Dan Wells

GHOST STATION

Ein Spionage-Roman

Berlin, 1961 – Auf der Suche nach dem Feind in den eigenen Reihen

RL

Dan Wells

GHOST STATION

Ein Spionage-Roman

Berlin, 1961 – Auf der Suche nach dem Feind in den eigenen Reihen

RL

Über das Buch

Auf den Spuren eines Verräters im Berlin des Kalten Krieges

Oktober 1961: Als leitender Kryptograph einer Abhorchstation der CIA in Berlin ist Wallace Reed dafür zuständig, die Nachrichten ihres wichtigsten Doppelagenten zu decodieren. Doch eines Tages schickt dieser eine Nachricht, die keinen Sinn ergibt – hat es die Stasi geschafft, einen eigenen Agenten innerhalb der CIA zu platzieren? Reed folgt der Spur nach Ostberlin – aber die größte Gefahr droht ihm von den Menschen, die ihm am nächsten stehen …

Ein atemberaubender Spionage-Roman in der spannungsgeladenen Zeit kurz nach dem Mauerbau

Über Dan Wells

Dan Wells studierte Englisch an der Brigham Young University in Utah. Seinen ersten Roman schrieb er noch zu seiner Studienzeit, seine Werke wurden erfolgreich verfilmt sowie für zahlreiche Preise nominiert. Mehrere Jahre verbrachte er in Deutschland, vor allem zu Berlin

fühlt er eine starke Verbindung. Derzeit lebt er mit seiner Frau und seinen Kindern in North Salt Lake, Utah.

Matthias Frings, 1953 in Aachen geboren, war Journalist und Fernsehmoderator und lebt als Schriftsteller in Berlin. Er studierte Anglistik, Germanistik und Linguistik. In den 80er Jahren veröffentlichte er mehrere erfolgreiche Sachbücher, darunter »Liebesdinge. Bemerkungen zur Sexualität des Mannes.« Ab 1986 arbeitete er als Radiomoderator beim SFB. Von 1993 an war er Redaktionsleiter und Fernsehproduzent. Bekannt wurde er als Moderator der Sendung »Liebe Sünde«.

ABONNIEREN SIE DEN **NEWSLETTER** DER **AUFBAU VERLAGE**

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:
https://www.facebook.com/aufbau.verlag

Registrieren Sie sich jetzt unter:
http://www.aufbau-verlag.de/newsletter

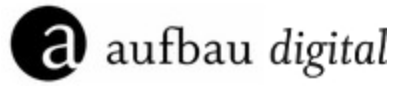
Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Dan Wells

Ghost Station

Ein Spionage-Roman

Aus dem Amerikanischen von Matthias Frings



Inhaltsübersicht

Informationen zum Buch
Newsletter

Donnerstag, 19. Oktober 1961, 7:00 Uhr, Berlin-West
Donnerstag, 19. Oktober 1961, 11:30 Uhr, Berlin-West
Donnerstag, 19. Oktober 1961, 15:32 Uhr, Berlin-West
Donnerstag, 19. Oktober 1961, 19:24 Uhr, Berlin-West
Freitag, 20. Oktober 1961, 5:33 Uhr, Berlin-West
Freitag, 20. Oktober 1961, 10:15 Uhr, Berlin-West
Freitag, 20. Oktober 1961, 14:42 Uhr, Berlin-West
Samstag, 21. Oktober 1961, 9:24 Uhr, Berlin-West
Samstag, 21. Oktober 1961, 17:58 Uhr , Berlin-West
Sonntag, 22. Oktober 1961, 8:04 Uhr, Berlin-West
Sonntag, 22. Oktober 1961, 13:07 Uhr, Berlin-West
Sonntag, 22. Oktober 1961, 17:22 Uhr, Berlin West
Montag, 23. Oktober 1961, 7:00 Uhr, Berlin-Ost
Montag, 23. Oktober 1961, 14:07 Uhr, Berlin-West
Montag, 23. Oktober 1961, 18:12 Uhr, Berlin-West
Dienstag, 24. Oktober 1961, 7:45 Uhr, Berlin-West
Dienstag, 24. Oktober 1961, 21:28 Uhr, Berlin-West
Mittwoch, 25. Oktober 1961, 10:42 Uhr, Berlin-West

Donnerstag, 26. Oktober 1961, 9:38 Uhr, Berlin-West
Donnerstag, 26. Oktober 1961, 23:15 Uhr, Berlin-Ost
Freitag, 27. Oktober 1961, 00:03, Berlin-Ost
Freitag, 27. Oktober 1961, 02:21 Uhr, Berlin-Ost
Freitag, 27. Oktober 1961, 10:27 Uhr, Berlin-Ost
Freitag, 27. Oktober 1961, 12:13 Uhr, Berlin-Ost
Freitag, 27. Oktober 1961, 14:42 Uhr, Berlin-Ost
Freitag, 27. Oktober 1961, 15:30 Uhr, Berlin-West
Samstag, 28. Oktober 1961, 11:02 Uhr, Berlin-West
Nachwort

Impressum

Donnerstag, 19. Oktober 1961
7:00 Uhr
Berlin-West

Zwei Monate nach dem Mauerbau

Der Zug schien den Atem anzuhalten.

Die Menschenmenge war von Anfang an nicht gerade ausgelassen gewesen. Es herrschte morgendlicher Berufsverkehr, und die meisten Fahrgäste schienen noch halb zu schlafen, während sie in den U-Bahn-Stationen warteten, Zeitungen in den Händen, die sie sich noch nicht getraut hatten aufzuschlagen. In einem schlafwandlerischen Tran waren sie in die U8 gestiegen, hatten einen Sitz ergattert oder hielten sich an den Haltestangen fest. Doch dann hatte die Bahn sich in Bewegung gesetzt, war in die Dunkelheit gekrochen, und die Beschaffenheit dieser Stille hatte sich abrupt verändert. Sie war nicht mehr schläfrig, sondern ernst. Angespannt.

Verängstigt.

Die Geisterbahnhöfe nahten.

Die U8 begann ihre Fahrt im französischen Sektor von Berlin, am Gesundbrunnen, und fuhr dann weiter zur

Voltastraße, wo Wallace Reed zugestiegen war. Nun ging es in den Sowjetischen Sektor, wo vor zwei Monaten die ostdeutsche Polizei und Armee damit begonnen hatten, eine Mauer mitten durchs Herz der Stadt zu ziehen. In den ersten Tagen war es Reed ebenso wie allen anderen gelungen, sich vorzumachen, dass dies nur vorübergehend wäre, dass die Mauer nur eine Machtdemonstration darstelle und die ostdeutsche Regierung erreicht hatte, was auch immer sie damit erreichen wollte. Diese Hoffnung löste sich Tage später in Luft auf, als ostdeutsche Truppen damit begannen, die Fenster in den Wohnhäusern entlang der Grenze zuzumauern.

Der erste der Geisterbahnhöfe war die Bernauer Straße, man hatte dort auch die Eingänge vermauert: Dieser Bahnhof befand sich mitten in der Stadt, wurde aber nur von einem westberliner Zug angefahren. Er war nun also nichts weiter als eine Ruine zur Durchfahrt, ein verlassener Bahnsteig, der in der Dunkelheit kaum auszumachen war. Als der Zug hindurchbrauste, schaute Reed aus dem Fenster und sah nichts weiter als schemenhafte Wände und Säulen. In den nächsten beiden Bahnhöfen wiederholte sich dies: Sie waren geschlossen und verlassen wie vergessene Mausoleen. Reed war nicht der einzige Fahrgast, der nach draußen spähte und hoffte, etwas zu sehen, während sie hindurchrumpelten … Irgendetwas. Menschen vielleicht, oder Licht. Andere Mitreisende jedoch sahen überhaupt

nicht auf, sondern saßen zusammengesackt auf ihren Plätzen, schliefen oder gaben es vor, hielten sich die Geister vom Leib und dachten an etwas anderes.

Und dann fuhr der Zug durch den Bahnhof Alexanderplatz, und es gelang ihnen nicht mehr, die Geister zu ignorieren, denn man konnte sie hören: Alexanderplatz und die Haltestelle danach, Jannowitzbrücke, wurden auch von Zügen der DDR genutzt. Sie ratterten durch die oberen Ebenen, was alles, wie Reed fand, noch schlimmer machte. Die westlichen Züge durchquerten die östlichen Bahnhöfe wie Phantome, kein Halt, keine Aktivität, nur zwei Parallelwelten, die sich überlappten, ohne sich zu berühren. Umrisse, Geräusche und Erinnerungen, kurz aufgeblitzt und sofort wieder verschwunden.

Zwei Monate, dachte Reed. Zehn Wochen. Neunundvierzig Werktage hin und zurück, was insgesamt achtundneunzig Zugfahrten ausmachte. Achtundneunzig Gelegenheiten für die DDR, zu sagen: »Nein, diesmal lassen wir dich nicht rein.«

Oder schlimmer noch: »Wir lassen dich nicht wieder raus.«

Der letzte Geisterbahnhof war Heinrich-Heine-Straße, und dieser machte Reed immer äußerst nervös. Würden sie diesmal die Durchfahrt schaffen? Würde etwas passieren? Wären die westdeutschen Wartungsarbeiter bei einem Problem auf den Gleisen überhaupt in der Lage, sich ihnen

zu nähern? Der leere Bahnhof zog im Schatten vorbei, kaum mehr als ein erweiterter Tunnelbereich, und bald waren sie wieder im Licht, wieder im Westen, und hielten im hellen Bahnhof Moritzplatz. Nun ja, dachte Reed, hier war es zwar nicht gerade betriebsam, aber nach den Geisterbahnhöfen fühlte sich alles an wie eine Explosion von Farbe und Leben. Er musste sich immer zurückhalten, nicht gleich dort auszusteigen und den Rest des Weges zur Arbeit zu Fuß zu laufen, aber es waren nur die Nerven. Jetzt waren sie in Sicherheit. Er atmete durch, als hätte er während der Fahrt durch alle sechs Bahnhöfe die Luft angehalten, und legte noch drei Haltestellen bis Hermannplatz zurück. Dann stieg er in die U7 um, fuhr noch eine weitere Station, stieg am Rathaus Neukölln aus und ging die letzten paar Blocks zu Fuß, ironischerweise wieder in der Nähe der Mauer. Sie wand sich durch die Stadt wie eine Schlange, schwenkte hierhin und dorthin und machte wieder kehrt.

Reeds Büro – von denen, die dort arbeiteten, »Cabin D« genannt – stand genau an der Grenze, so nah, dass Reed, einem plötzlichen Impuls nachgebend, heute noch ein paar Schritte weiter lief und geradewegs vor der Mauer stand. Brusthohe Betonziegel, darauf ein zusätzlicher knapper Meter Stacheldraht. Auf der anderen Seite befanden sich weitere Gebäude, eines davon ein identischer Zwilling seines eigenen. Sie standen sich über die Mauer hinweg

wie Spiegelbilder gegenüber: sechs Geschosse mit Fensterbändern, die so nah waren, dass man von einer Seite zur anderen winken konnte. Außerdem gab es dort drüben einen kleinen Park. Reed legte seine Hand an die Mauer – fast irritierend in ihrer Normalität –, während ihn ein paar Meter entfernt ein ostdeutscher Polizist beobachtete. Er gehörte zu den Grenztruppen, umgangssprachlich wenig respektvoll »Grenzer« genannt, die überall waren. Sogar vor dem Mauerbau hatte diese Straße den Übergang vom amerikanischen zum sowjetischen Sektor markiert. Nun war sie sichtbarer und bedrohlicher. Einen halben Block entfernt schwatzten zwei Frauen miteinander, eine auf jeder Seite – lebenslange Nachbarn vielleicht, nun von unterschiedlichen Ländern umgeben. Sollte eine von ihnen versuchen, die Mauer zu überwinden oder auch nur etwas herüberzureichen, würden die Grenzer in Aktion treten. Erst vor ein paar Tagen hatten sie jemanden erschossen, der versucht hatte, einen der Kanäle zu durchschwimmen.

Reed machte es nervös, so nah an der Mauer zu arbeiten, aber es würde wenig Sinn ergeben, sein Büro zu verlegen: Er war Kryptograph und sein Büro eine Abhörstation, dazu bestimmt, die Sowjets und die DDR auszuspionieren. Er gab der Mauer einen abschließenden Klaps, machte kehrt und betrat das Gebäude.

Es war ein Wohnhaus wie die meisten in dieser Gegend, aber ein komplettes Stockwerk war in Büros umgewandelt worden. Sie wurden von zwei Geheimdiensten genutzt, der amerikanischen CIA und dem deutschen BND. Vor Reeds Zeit hatte jemand die beiden Akronyme zusammengerührt und den Ort »CABIN D« getauft. Reed fand das abgedroschen, aber der Name hatte sich gehalten.

Er nahm den Aufzug in den vierten Stock und zeigte dem Wärter seinen Ausweis. Der Mann winkte ihn durch, und Reed betrat das Büro.

»Wer kommt denn da?«, rief Frank Schwarz, der dünn lächelnd von seinem Schreibtisch aufsah. »Schön, dass du auch mal auftauchst.«

»Lass ihn zufrieden«, schnaubte Chuck DeMille. »Er ist nur zwei Minuten zu spät. Wo sind wir hier, Ostdeutschland?«

»Nicht lustig«, murmelte Harald Wagner, der Neue in ihrer Dienststelle. Reed wusste noch nicht, was er von ihm halten sollte – er fand es kompliziert genug, überhaupt mit Menschen zu kommunizieren, und Wagner machte es ihm noch schwerer, indem er sich wie die absolute Verkörperung des humorlosen deutschen Pragmatikers gab.

»Er war an der Mauer«, sagte eine weitere Stimme mit Akzent. Reed wandte sich um und sah Johannes Ostertag, seinen Kryptographenkollegen vom BND, der am offenen

Fenster saß und eine Zigarette rauchte. Ostertag lächelte. »Ich habe dich gesehen.«

Reed nahm an seinem Schreibtisch Platz und griff sich den Stapel Papiere, den die Sekretärin für ihn dort abgelegt hatte. »Hätte ich mir denken können«, sagte er. Smalltalk war seine Sache nicht, er redete überhaupt nicht gern, bemühte sich aber, besser darin zu werden. Sollte er noch etwas hinzufügen? Es gab stets nur einen einzigen Grund, warum Ostertag im Fenster saß, und er entschloss sich, danach zu fragen: »Ist sie da?«

»Jeden Morgen«, sagte Ostertag und grinste lüstern. »Meine ostdeutsche Aphrodite.«

»Ich finde das obszön«, sagte Jannick Wohlreich. Er war der Führungsoffizier des Teams, was Reed bei jemandem, der so prüde war, für eine eigenartige Wahl hielt. »All diese Posen, und das in einem öffentlichen Park? Es ist pornographisch.«

»Man nennt es ›Yoga‹«, sagte Frank. »Das ist das neue große Ding in New York.«

»Dann sollen sie das in New York machen«, meinte Wohlreich.

»Ich finde, sie sollte genau da sein, wo sie jetzt ist«, sagte Ostertag und blickte feixend aus dem Fenster, »und genau das tun, was sie gerade tut.«

Wohlreich grummelte, Reed lachte. Dann erklang eine Frauenstimme, und die Stimmung im Zimmer wechselte

abrupt von Lüsternheit zu Verlegenheit.

»Sie ist auf der anderen Seite der Mauer«, sagte Lise Kohler. Sie war gerade vom Flur hereingekommen; Reed hätte über Ostertags Scherze nicht gelacht, wenn sie im Raum gewesen wäre. Sie ging zu ihrem Schreibtisch und nahm Platz. »Ihr könnt es also vergessen.«

»Die Mauer hält mich nicht vom Gucken ab«, sagte Ostertag grinsend.

Lise zog die Augenbrauen in die Höhe. »Warum jemanden anstarren, mit dem man nie reden kann?«

Ostertag lächelte immer noch. »Warum eine gute Beziehung durch Reden aufs Spiel setzen?«

»Das«, sagte Wohlreich, »ist wohl der übelste Kommentar aller Zeiten.«

»Leute, wir sind hier im Büro!«, rief der stoische Wagner. »Ein paar von uns versuchen, zu arbeiten.«

Ostertag nahm noch einen Zug von seiner Zigarette, schnipste sie dann aus dem Fenster und schloss es. »Gibt dieser Tage sowieso nicht viel zu gucken«, sagte er. »Es ist zu kalt. Sie hat Trainingshosen an.«

»Widerlich«, grummelte Wohlreich.

Ostertag grinste und ließ sich am Schreibtisch gegenüber von Reed nieder.

Im Hauptbüro der Cabin standen acht Tische zu Paaren arrangiert: zwei Analysten, DeMille und Lise; zwei Überwachungsleute, Wagner und Frank; zwei

Kryptographen, Reed und Ostertag; und ein viertes Paar, zu dem Wohlreich gehörte, der Führungsoffizier, und Gisela Breuer, die Rechercheurin. Gisela und Lise waren die einzigen Frauen in der Gruppe und mit der Sekretärin die einzigen Frauen in der Cabin überhaupt. Wohlreich und Lise kamen vom BND, aber die anderen Paare waren halbe-halbe: BND und CIA. Ähnliche Abhörstationen gab es überall in der Stadt, jede etwas anders strukturiert, aber alle auf dasselbe Ziel ausgerichtet: alles zu erfahren, was die andere Seite vorhatte, bevor es in die Tat umgesetzt wurde. Der Mauerbau hatte sie kalt erwischt. Sie hatten sich geschworen, dass ihnen das nicht noch einmal passieren würde.

Gisela fegte in den Raum und legte einen neuen Bericht auf die jeweiligen Schreibtische der Beamten. »Neue Informationen über Werner Probst«, erklärte sie. »Sieht so aus, als wäre er kriminell gewesen.«

»War es eine Hinrichtung?«, fragte Ostertag.

»Nein«, sagte Gisela und nahm Platz. »Definitiv ein Fluchtversuch. Aber er hatte ein Vorstrafenregister.«

Reed überflog den Bericht. Werner Probst hatte vor fünf Tagen versucht, aus der DDR zu fliehen, indem er einen Kanal durchschwamm. Er war in der Nähe der Schillingbrücke ins Wasser gegangen, wahrscheinlich in der Hoffnung, im Schatten der Brücke weniger aufzufallen, aber die Grenzer hatten ihn gesehen, gewarnt und auf ihn

geschossen, als er sich weigerte, umzukehren. Er war am westlichen Ufer gestorben, doch die DDR hatte ihn mit einem Boot abgeholt und zurücktransportiert, bevor jemand aus dem Westen reagieren konnte. Der BND hatte bis vor Kurzem noch nicht einmal seinen Namen feststellen können. Jetzt war Gisela an weitere Informationen gekommen: Probst war fünfundzwanzig Jahre alt gewesen, hatte die Uni geschmissen und war wegen Diebstahls verhaftet worden. Bevor er starb, wohnte er bei seinen Eltern.

»Das passt nicht ins Profil«, sagte Ostertag. »Mauerflüchtlinge sind Idealisten oder wenigstens ideologisch motiviert. Dieser Mann wirkt, als hätte er glücklich und zufrieden in einem Staat gelebt, der entschlossen gewesen war, sich um ihn zu kümmern.«

»Vielleicht liebte er die Freiheit um ihrer selbst willen«, sagte Frank. »In der Schule wollte er nicht von Lehrern herumgeschubst werden und außerhalb nicht von den Kommunisten.«

»Die Wohnung seiner Eltern befindet sich nur wenige Straßen von der Brücke entfernt«, sagte Lise und tippte auf den Report. »Legt nahe, dass es vielleicht eine impulsive Tat war, nicht unbedingt geplant.«

»Und er passt ins Profil«, sagte DeMille. »Nicht für Flüchtlinge, aber für Agenten.«

Ostertag runzelte die Stirn. »Einer von uns?«

»Einer von ihnen«, sagte DeMille. »Werner Probst gehört zu genau der Sorte Mann, welche die Stasi gern benutzt: bewegte Vergangenheit, wacklige Gegenwart. Jemand, der moralisch flexibel genug ist, ihre Arbeit erledigen zu können, und arm genug, es zu müssen.« Chuck schürzte die Lippen, starrte auf das Papier, nickte dann zustimmend. »Fünf Dollar, dass er bei der Stasi war.«

»Nur fünf?«, fragte Ostertag.

»Zehn«, meinte Chuck.

Reed beobachtete schweigsam den Dialog und wünschte, er könne etwas beitragen.

»Also«, sagte Frank. »Warum würden die Russen ihn erschießen?«

»Die Ostdeutschen«, korrigierte Wohlreich.

»Wir alle wissen, dass die Russen dort am Drücker sitzen«, sagte Frank.

»Wenn er ein Stasiagent war«, sagte Lise, »haben die Grenzer, die ihn erschossen haben, es wahrscheinlich nicht gewusst. Was entweder bedeutet, dass er es leid war, Agent zu sein, und sich absetzen wollte, oder er hatte den Auftrag, sich als Doppelagent unter die Flüchtlinge auf der anderen Seite zu mischen, um über unsere Aktivitäten zu berichten. Also sind die Grenzer entweder Helden, weil sie ihn aufgehalten haben, oder jemand wird seinen Job verlieren.«

»Findet raus, was zutrifft«, sagte Wohlreich. Er war nicht ihr Chef, tat aber gerne so. Das Gespräch wurde von Bettina Schaal, der Chefsekretärin, unterbrochen. »Wallace«, rief sie vom Türdurchgang ins Büro. »Wir haben eine neue Nachricht von Longshore.«

Reed schnappte sich Schreibblock und Stift und erhob sich. »Vielleicht weiß er etwas über Probst«, murmelte er. Longshore war ihr eigener Agent, der verdeckt auf der anderen Seite der Mauer arbeitete. Er war schon seit Jahren bei der Stasi und schickte fast täglich eine codierte Nachricht. Zweifellos war er der wertvollste Aktivposten, den die Cabin hatte.

»Viel Glück«, sagte Ostertag mit einem Augenzwinkern für Bettina. Reed legte die Stirn in Falten; der Mann zwinkerte allem zu, was einen Rock trug.

Reed folgte Bettina ins Büro des Chiefs. Gordon Davis saß an seinem Schreibtisch und blätterte in Giselas Report.

»Chief«, sagte Reed und Davis sah auf. »Wir haben eine Nachricht von Longshore.«

»Kam gerade rein«, sagte Bettina. »Sie ist auf dem Rekorder.«

»Gut«, sagte Davis und wies auf Giselas Bericht. »Vielleicht kann das ein wenig Licht in diese Sache bringen.«

»Das hoffen wir auch, Sir«, sagte Reed. »Haben Sie den Bestätigungscode für heute?«

Jede codierte Mitteilung schloss irgendwo eine Bestätigung mit ein, einen geheimen Code im Code, der den Empfänger wissen ließ, dass der Sender nicht kompromittiert worden war. Im Fall von Longshore, wo die Meldungen schlicht als Morsezeichen-Piepton in einer Funkübertragung hereinkamen, tauchte die Bestätigung als erster und letzter Buchstabe jeder Nachricht auf. Nur so wusste man, dass die Mitteilung von der richtigen Person stammte.

»Der heutige Bestätigungscode lautet V«, sagte Davis. »Bringen Sie mir alles, sobald Sie fertig sind.«

»Natürlich, Sir.« Reed nickte dem Chef zu und ging dann in das Nebenzimmer, wo eine Funkanlage schwer auf dem Tisch thronte. Longshores Mitteilungen kamen gewöhnlich am frühen Morgen, aber konnten grundsätzlich jederzeit eintreffen, Tag und Nacht. Deswegen hatte man einen impulsgesteuerten Rekorder aufgestellt, der automatisch alles aufzeichnete, was auf dieser Frequenz einlief. Reed zog die Bandspule vom Aufnahmegerät ab, fädelte ein neues Band ein und brachte das bespielte in ein weiteres Zimmer, das bis auf einen Tisch, einen Stuhl, ein Bandgerät und einen Stahlsafe, der fest an Boden und Wand geschweißt war, vollkommen leer war. Er schloss die Tür hinter sich – sie war entschieden robuster als die restlichen Türen im Gebäude – und schob sorgfältig sämtliche zusätzliche Türriegel vor. Es war der sicherste Raum der

Cabin und das aus gutem Grund: Sollte ein feindlicher Agent den Inhalt des Safes in die Hände bekommen, würde man nicht nur Longshores Codes entschlüsseln können, sondern möglicherweise auch seine Identität.

Reed legte Schreibblock und Stift auf den Tisch, dann das Band daneben. Zu guter Letzt zog er seine Waffe aus dem Holster unter seinem Jackett und überprüfte das Patronenlager, um sich zu vergewissern, dass sie geladen und schussbereit war. Es war eine High Standard .22 LR mit integriertem Schalldämpfer, Standardausrüstung für CIA-Geheimagenten. Sollte jemand versuchen, in den Raum einzudringen, während er sich hier befand, war er bereit, sich zu verteidigen.

Reed kniete sich vor das Kombinationsschloss des Safes und arbeitete sich sorgfältig durch die Nummernfolge. Der Safe öffnete sich mit einem Klick, und Reed zog den Code-Schlüssel heraus: ein gebundenes Buch ohne Schutzumschlag, vielleicht drei Zentimeter dick, dessen Einband einige Wasserflecken aufwies. *Player Piano* von Kurt Vonnegut jr.

Reed fädelte das Band ein, drückte auf Play und hörte dem knisternden, leeren Rauschen zu. Wenige Sekunden später war der erste Teil der Nachricht zu hören: eine etwa acht Sekunden lange Abfolge von Geräuschen in so dichter Folge, dass er sie kaum als Morsezeichen interpretieren konnte. Er lauschte weiter und nach fast sechzig Sekunden

ertönte wieder eine Sequenz. Vier weitere folgten, jede acht Sekunden lang, alle im Abstand von ungefähr einer Minute. Er wartete weitere fünf Minuten, lauschte der statischen Stille und vergewisserte sich, dass dies die ganze Mitteilung war: sechs Sequenzen. Er spulte das Band zurück, spielte es verlangsamt ab und begann, die Morsezeichen zu transkribieren; wenn zuvor jede Sequenz acht Sekunden gedauert hatte, waren es nun fast vierzig. Die Punkte und Striche waren jetzt besser zu hören, und er notierte sie, indem er mehrmals zurückspulte und immer wieder lauschte, um sicherzugehen, dass seine Aufzeichnungen korrekt waren. Dann begann er mit dem Decodieren.

Der erste Buchstabe war kein V.

Irritiert blickte Reed auf die Nachricht. Hatte er einen Fehler gemacht? Dies war die einundvierzigste Mitteilung, die Longshore unter Benutzung des *Player Piano*-Codesystems abgesetzt hatte. Reed hatte jede einzelne von ihnen persönlich decodiert. Er wusste, was er tat, und der erste Buchstabe sollte der Bestätigungscode sein. Doch es war ein X.

Longshore hatte nicht die korrekte Bestätigung benutzt.

Reed stieß einen langen Atemzug aus. Das konnte alles Mögliche bedeuten. Vielleicht hatte die Stasi ihr Verschlüsselungssystem geknackt – stets eine Gefahr, seit sie begonnen hatten mit *Player Piano* zu arbeiten – und

dies war Longshores Art, der Cabin mitzuteilen, dass jemand zuhörte und die gesamten Informationen in dieser Nachricht bewusst falsch waren. Oder vielleicht war es das viel schlimmere und weit wahrscheinlichere Szenario: dass Longshore entdeckt und enttarnt worden war und die Stasi ihn zwang, Falschinformationen zu senden. So oder so war alles in der Nachricht fragwürdig.

Sein Vorgesetzter würde dennoch wissen wollen, was darinstand. Reed entschlüsselte den zweiten Buchstaben und fand … noch ein X. Es gab nur extrem wenige englische Wörter, die mit einem X begannen, und keines von ihnen würde glaubhaft in der verschlüsselten Botschaft eines Stasi-Doppelagenten erscheinen. Benutzte er eine Abkürzung?

Reed versuchte den dritten Buchstaben und bekam ein C.

Dann ein E.

Dann O, P, J, N und A.

Das war weder eine Abkürzung noch ein Akronym und ließ sich auch mit nichts anderem erklären. Es war Buchstabensalat. Ein falscher Bestätigungscode wäre schon eine Hiobsbotschaft, aber das hier war eine komplett vermurkste Nachricht. Reed überprüfte seine Arbeit erneut und ging dann zur Aufnahme, um noch einmal von vorn zu beginnen. Er spielte das Band noch langsamer ab als zuvor, um sicherzustellen, dass er es richtig transkribiert hatte.

Doch alles war korrekt. Seine Methoden waren fehlerfrei, seine Zahlen stimmten.

Und trotzdem war alles bedeutungsloser Nonsens.

Immerhin wussten sie, wie mit einem falschen Bestätigungscode umzugehen war. Sie hatten ihre Abläufe und Pläne für den Ernstfall.

Eine komplette Nachricht jedoch – das war sehr viel schlimmer …

Donnerstag, 19. Oktober 1961
11:30 Uhr
Berlin-West

Wallace Reed und Gordon Davis gingen schnellen Schritts durch die Innenstadt. Die Waffen unter ihren Jacketts waren geladen und schussbereit, ein gepanzerter Aktenkoffer war mit einer Handschelle an Reeds Handgelenk befestigt. Sie waren auf dem Weg Richtung Westen zum US Military Office in der Nähe des Flughafens Tempelhof. Das war nicht mehr nur die Angelegenheit einer einzelnen Abhörstation, die Regierung verlangte einen ausführlichen Bericht.

»Hören Sie auf, sich umzudrehen«, sagte Davis. »Sie sehen aus wie ein Spion.«

»Tut mir leid«, sagte Reed und schüttelte den Kopf. Er zwang sich, durchzuatmen. »Ich bin nur besorgt, dass uns jemand folgt.«

»Natürlich folgt uns jemand«, sagte Davis. »Sein Name ist Wohlreich: Er ist etwa einen Block hinter uns und passt auf uns auf.«

Reed schluckte. »Und wer passt auf ihn auf?«

»Er war der beste Außendienstler des BND, bevor er zu uns kam«, sagte Davis. Er hielt kurz inne, fuhr dann fort: »Und davor der beste bei der Wehrmacht. Er ist in Ordnung.«

Reed blickte geradeaus und versuchte, mit Davis Schritt zu halten. »Ist Ihnen wohl dabei? Mit Nazis zu arbeiten, meine ich.«

»Ehemaligen Nazis.«

»Macht es das besser?«

»Es ist zweifelsohne *besser*«, meinte Davis. »Ob es *gut* ist, steht auf einem anderen Blatt.«

»Das gefällt mir überhaupt nicht«, sagte Reed.

»Der BND ist unser bester Verbündeter gegen die DDR und die Sowjetunion«, sagte Davis. »Und der BND hat vieles von seiner Stärke ehemaligen Nazis zu verdanken – er wird von einem geführt, verdammt nochmal. Genau wie Sie bin ich damit nicht glücklich, aber die Kommunisten sind jetzt unsere größere Bedrohung, und die Arbeit von Geheimdiensten erfordert flexible Moralvorstellungen. Sie wissen das.«

»Allerdings«, sagte Reed.

»Und jetzt stecken Sie mittendrin«, sagte Davis. »Die Vereinigten Staaten und die UdSSR sind globale Supermächte, und das verschafft ihnen etwas weit Gefährlicheres als Atomwaffen.«

»Kontrolle?«, fragte Reed.

»Momentum«, sagte Davis. »Sie sind wie diese mechanischen Kinderspielzeuge. Wir haben sie bis zum Anschlag aufgezogen, und sie werden nicht aufhören, bis sie ans Ende gelangt sind.«

»Was ist das Ende?«

»Die Auflösung der Sowjetunion und der Triumph der amerikanischen Demokratie.« Davis warf Reed einen Blick von der Seite zu. »Haben Sie die Werbebroschüre nicht gelesen?«

Reed versuchte, über den Scherz zu lachen, aber Hurrapatriotismus war nicht mehr so lustig, seit jemand eine Mauer hochgezogen hatte. Zu viele Leute nahmen ihn nun ernst. Dennoch versuchte er, brav mitzuspielen. »Natürlich habe ich sie gelesen«, sagte er und lächelte. »Zwei Mal sogar.«

»Geben Sie das niemals öffentlich zu«, sagte Davis. »Wahre Patrioten glauben das alles schon beim ersten Mal.«

Sie liefen weiter, und als sie die Dienststelle in Tempelhof erreicht hatten, zeigten sie am Eingang ihre Ausweise vor. Ein US-Armeesoldat brachte sie zum Aufzug. Im ersten Stock mussten sie nur kurz warten, bis ein Mann von der hiesigen Niederlassung des US-State Departments sie abholte und in sein Büro führte.

»Vielen Dank, dass Sie gekommen sind«, sagte er und schloss die Tür. »Ich bin Mike Hogan.«

»Gordon Davis«, sagte Davis und schüttelte ihm die Hand. »Section Chief der Abhörstation 7. Das ist mein leitender Kryptograph, Wallace Reed.«

Hogan streckte die Hand aus, und Reed versuchte, sie zu schütteln, stellte aber fest, dass seine Hand immer noch von der Aktentasche in Beschlag genommen wurde. »Entschuldigung«, murmelte er. Er schob die Tasche in die linke Hand und streckte seine rechte so weit aus, wie die Kette es erlaubte. »Wallace Reed, Sir. Freut mich, Sie kennenzulernen.«

Hogan schüttelte ihm die Hand, ignorierte sein unbeholfenes Gefummel und ging zu dem hohen, schwarzen Sessel hinter seinem Schreibtisch. »Nehmen Sie Platz. Wie ich höre, haben Sie einen Field Agent verloren?«

»Das ist noch nicht sicher«, sagte Davis, »obwohl es nicht gut aussieht.« Er zog einen kleinen Schlüssel aus einem verborgenen Futteral in seinem Hosenbund, schloss damit die Kette an Reeds Handgelenk auf und benutzte dann einen weiteren Schlüssel, um den Koffer zu öffnen. Die Männer nahmen Platz, und Davis fuhr fort: »Ein BND-Agent mit dem Tarnnamen ›Longshore‹ hat jetzt fast drei Jahre lang für uns als Doppelagent gearbeitet. Er betreibt einen unserer Zahlensender. Als die Mauer gebaut wurde, hielt er die Stellung und sandte uns weiterhin Geheimberichte. Seine letzte Lieferung ist aber … suspekt, gelinde gesagt.«